

MISZELLE

Grażyna Jurewicz

**Biographische Forschungspraxis in den Jüdischen Studien:
ein Plädoyer für mehr Methodenbewusstsein**

Der akademische Ruf des Genres ‚Biographie‘ bröckelte kontinuierlich. Seine Erosion begann in Deutschland in der Zwischenkriegszeit, als die sogenannte ‚historische Belletristik‘, darunter zahlreiche Biographien, ihre größten Erfolge feierte. Der damals von den Zunfthistorikern vorgetragene Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit blieb an dem Genre haften und intensivierte sich im Laufe der 1970er und der frühen 1980er Jahre. Die sozial- und strukturgeschichtlich ausgerichtete Historiographie dieser Zeit wies die biographische Praxis als methodologisch naiv und erkenntnistheoretisch konservativ zurück. Wider diese in der akademischen Welt vorherrschende „Tendenz zur programmatischen Ablehnung einer Gattung“¹ zeichnete sich um 1990 eine regelrechte Welle biographischer Forschung ab. Ein Jahrzehnt später schien die „Rückkehr der Biographie“² evident zu sein. Als 2004 am Deutschen Historischen Institut Washington eine Konferenz zum Verhältnis von Biographie und Geschichtsschreibung stattfand, formulierten ihre Organisator*innen in dem mit einem Fragezeichen versehenen Titel der Veranstaltung die These, es handele sich bei der Hinwendung zur Biographie im akademischen Diskurs um ein neues wissenschaftliches Paradigma: „Toward a Biographical Turn?“³ Im 2008 erschienenen Tagungsband sprach Simone Lässig dem Trend in Richtung biographischen Schreibens – geradezu im Vorbeigehen – den Status einer solchen Wende zu.⁴ Das Fragezeichen blieb dieses Mal aus. Beinahe fünfzehn Jahre später scheint die Konjunktur der Biographie in den historisch arbeitenden Disziplinen aktueller denn je. Bei der Durchsicht der neueren Publikationen kann man sich jedoch nicht des Eindrucks erwehren, dass die biographische Wende, die zwischenzeitlich von einer These zu einem allgemein akzeptierten Faktum wurde, vor allem einen quantitativen Charakter hat.⁵ Der klassische Vorwurf von Theoriesistenz und Kritikunfähigkeit, den sich das Genre ‚Biographie‘ jahrzehntelang gefallen lassen musste, gilt immer noch, sofern damit der nicht eingelöste theoretische Anspruch seitens eines großen Teils der aktuell entstehenden Biographik gemeint ist.

¹ Alt, Peter-André: Mode ohne Methode? Überlegungen zu einer Theorie der literaturwissenschaftlichen Biographik, in: Klein, Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart/Weimar 2002, S. 23–39, hier S. 23.

² Bödeker, Hans Erich: Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hg.): Biographie schreiben (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18), Göttingen 2003, S. 9–63, hier S. 14, 16.

³ Lässig, Simone: Toward a Biographical Turn? Biography in Modern Historiography – Modern Historiography in Biography, in: GHI Bulletin 35 (2004), S. 147–155.

⁴ Vgl. Lässig, Simone: Introduction. Biography in Modern History – Modern Historiography in Biography, in: Berghahn, Volker R./Lässig, Simone (Hg.): Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography, New York/Oxford 2008, S. 1–26, hier S. 3.

⁵ Seitdem 2009 diese Diagnose in einer Handbuch-Publikation formuliert wurde, scheint sich nicht viel im Mainstream der wissenschaftlichen Biographik geändert zu haben. Vgl. Runge, Anita: Wissenschaftliche Biographik, in: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen und Theorien, Stuttgart 2009, S. 113–121, hier S. 121.

Jüdische Studien sind ein besonders illustrer Beleg für die anhaltende Konjunktur lebensgeschichtlichen Erzählens im akademischen Diskurs. Die Erforschung vergangener Leben – der epistemische Horizont der Biography Studies – verlangt nach einem disziplinübergreifenden Zugang. Das Feld biographischer Untersuchungen ist darauf angewiesen, sowohl akteurszentrierte als auch strukturfokussierende Ansätze parallel anzuwenden, um die Agency einzelner Menschen im Zusammenspiel individueller Autonomie und gesellschaftlicher Determiniertheit zu ermitteln. Nur als eine souverän über die Grenzen der Disziplinen hinweg agierende Methodik kann die Biographik ihrem Gegenstand gerecht werden. Das ist der Grund für ihre enorme Beliebtheit innerhalb der Jüdischen Studien – eines Forschungsbereichs, in dem die Problematik der Identität ein essenzielles Untersuchungsobjekt⁶ und das Gespräch mit anderen Geistes- und Sozialwissenschaften die unabdingbare Voraussetzung für die eigene epistemische Handlungsfähigkeit ist.

Zweifellos entstehen in den Jüdischen Studien anspruchsvolle Biographien, verfasst mit hoher Sensibilität für methodologische Fragen. Seitdem aber das Genre zu den wissenschaftlichen Textsorten erster Wahl gehört, kann seine Kondition nicht dem Zufall überlassen werden. Die Frage der Biographik gehört von nun an zum disziplinären Grundton. Damit entscheidet sich ihr Schicksal in den universitären Curricula und an der Güte der Qualifikationsarbeiten, die im Fach verfasst werden. Die Qualitätssicherung auf der Ebene der universitären Ausbildung behindert jedoch ein tiefgreifendes methodologisches Desiderat: Bisher wurde in den Jüdischen Studien weder die eigene theoretische Konstellation bezüglich biographischer Erkenntnisinteressen definiert noch eine systematische Anpassung der bestehenden Theorie-Ressourcen aus dem Bereich der Biography Studies an die Idiosynkrasien des Fachs vorgenommen noch Ansätze zu einer spezifischen gegenstandsgerechten Methodologie entwickelt. Vor dem Hintergrund laut werdender Forderungen nach einer zeitgemäßen, kritischen Biographik besteht daher aktuell – und das gilt nicht nur für Jüdische Studien – die größte Herausforderung darin, einen Transfer der bestehenden theoretischen Ressourcen in die Forschungspraxis zu veranlassen.

Für eine zeitgemäße jüdische Biographik gilt in erster Linie all das, was im Allgemeinen ein reflektiertes biographisches Paradigma ausmacht. Erstens: Sie stützt sich idealtypisch auf einen antiteleologischen Subjektbegriff, der die Vorstellung von Geschlossenheit und Stringenz gelebter Leben zurückweist und ihre Kontingenz und Offenheit konzeptualisiert. Zweitens: Eine reflektierte Biographik ist narratologisch aufgeklärt. Sie ist sich der Freiheiten und Zwänge bewusst, die jeden Erzählvorgang determinieren. Sie weiß also um ihre Nähe zur Literatur, die sie in einem interdisziplinären Gespräch eruiert und zu nutzen versteht. Drittens: Sie entspringt auf der Seite der Biograph*innen dem Bewusstsein der eigenen Involviertheit in den Akt des Erzählens, bei dem der tradierte Rest eines historischen Lebens in eine medial vermittelte, durch die Interessen und Bedürfnisse der Gegenwart bedingte Interpretation dieses Lebens transformiert und dabei die schier unendliche Komplexität

⁶ Vgl. Pyka, Marcus: Jewish Studies, in: Klein, Handbuch Biographie, 2009, S. 414–418, hier S. 414.

einer menschlichen Erfahrungswelt in die eindimensionale Ordnung des Textes überführt wird.⁷

Der primäre Fokus jüdischer Biographik – die minoritären bzw. minorisierten Seinsweisen und Erfahrungen vielfacher Grenzüberschreitungen – macht die Problematik der inneren Inkongruenz des Individuums besonders dringlich. Unbestreitbar ist nämlich der Gegensatz zwischen dem althergebrachten Subjektbegriff, dem von ihm verkörperten Glauben an die restlose Zweckgerichtetheit der individuellen Lebensvollzüge und die existenzielle Widerspruchsfreiheit des Ichs einerseits und einem Subjekt andererseits, das diverse Verflechtungsphänomene verkörpert, als identitär uneindeutig erscheint und den strukturellen Machtasymmetrien in besonderen geschichtlichen Konstellationen des virulenten Antijudaismus, Antisemitismus und ihrer sämtlichen Derivate ausgesetzt ist. Es ist ein Subjekt, das verschiedene Handlungsspielräume durchschreitet, in denen Autonomie in jeweils historisch definierter hochspezifischer Weise zugleich ermöglicht und beschnitten wird.

Einen entsprechenden Subjektbegriff, der auf jüdische Lebensläufe anwendbar wäre, biographisch zu realisieren, bedeutet einerseits, aus dem Reservoir allgemeiner Analysekatoren wie Raum, Zeit, Macht, Identität, Geschlecht, Alter, Generation, Familie, Verwandtschaft und Klasse zu schöpfen. Andererseits heißt das, Analysekatoren zu konzeptualisieren, die starr gesetzte psychisch-mentale, kognitive, räumliche, soziale, politische (etc.) Grenzen verflüssigen, um Subjektpositionen im Dazwischen sichtbar zu machen. Gemeint sind hier solche heuristischen Kategorien wie Exil, Diaspora, Mehrsprachigkeit, Transkulturalität, Hybridität, Transgression, Transterritorialität und Intersektionalität. Zwar handelt es sich dabei um begriffliche Erkenntnis-Instrumente, die keinesfalls für die Erforschung jüdischer Lebenswelten reserviert wären. Im disziplinären Rahmen der Jüdischen Studien können sie aber auf vielversprechende Weise in fachspezifischen Konstellationen höchst paradigmatischer Forschungsgegenstände, Fragestellungen und Quellen überprüft und erweitert werden. Hier liegt das große Potenzial der Jüdischen Studien, das zugunsten einer Weiterentwicklung theoretischer Instrumente für die biographische Forschung im Allgemeinen genutzt werden sollte.

⁷ Zur Charakteristik einer zeitgemäßen Biographik siehe Bödeker, *Biographie*, 2003, S. 19–63; Blamberger, Günter: Poetik der Biographie. Über Konstruktionsprinzipien von Lebensgeschichten, in: Füllmann, Rolf/Kreppel, Juliane/Löding, Ole/Leiß, Judith/Haberland, Detlef/Port, Ulrich (Hg.): *Der Mensch als Konstrukt. Festschrift für Rudolf Drux zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2008, S. 359–371; Gehmacher, Johanna: *Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format*, in: Dreidemy, Lucile/Hufschmied, Richard/Meisinger, Agnes/Molden, Berthold/Pfister, Eugen/Prager, Katharina/Röhrlich, Elisabeth/Wenninger, Florian/Wirth, Maria (Hg.): *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 2., Wien/Köln/Weimar 2015, S. 1013–1023; Steidele, Angela: *Poetik der Biographie*, Berlin 2019.

Zitiervorschlag Grażyna Jurewicz: *Biographische Forschungspraxis in den Jüdischen Studien: ein Plädoyer für mehr Methodenbewusstsein*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 28, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_28_jurewicz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Grażyna Jurewicz ist Juniorprofessorin für Jüdische Religions- und Kulturgeschichte Mittel- und Osteuropas an der Universität Potsdam. Sie studierte Jüdische Studien, Philosophie und Religionswissenschaft und promovierte im Bereich der Haskala-Forschung. Die Promotion erschien 2018 unter dem Titel *Moses Mendelssohn über die Bestimmung des Menschen. Eine deutsch-jüdische Begriffsgeschichte*. Zurzeit forscht sie zur *Geschichte und Gegenwart jüdischer Biographik*.